



Der Missionsbote

74. Jahrgang

Dezember 2006

*Wenn Wissen unser größtes
Bedürfnis wäre, hätte Gott uns ein
Universalgenie geschickt.*

*Wenn Technik unser größtes
Bedürfnis wäre, hätte Gott uns einen
Wissenschaftler geschickt.*

*Wenn Geld unser größtes
Bedürfnis wäre, hätte Gott uns einen
Ökonomen geschickt,*

*Wenn Unterhaltung unser größtes
Bedürfnis wäre, hätte Gott uns einen
Unterhaltungskünstler geschickt.*

*Da aber Vergebung unser größtes
Bedürfnis ist, hat Gott uns einen
Retter geschickt.*

**„Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab,
auf dass alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden,
sondern das ewige Leben haben.“ Johannes 3, 16**

„Darin ist erschienen die Liebe Gottes unter uns, dass Gott seinen eingeborenen Sohn gesandt hat in die Welt, damit wir durch ihn leben sollen.“

1. Johannes 4, 9

Was für eine ausgefallene Ausdrucksweise: „Die Liebe Gottes ist erschienen.“ So spricht man doch nicht! Wenn wir Menschen von Liebe reden, dann sagen wir: „Sie widerfährt mir, sie ist mir zuteil geworden, ich habe sie erfahren.“ Aber im ersten Johannesbrief geht es eben nicht um das Erlebnis einer menschlichen Liebe, sondern um die Begegnung mit Gottes Liebe. Und von ihr kann man, nein, muss man sagen: „Sie erscheint mir.“ Denn Gottes Liebe ist kein Gefühl, keine Stimmung, kein Eindruck. Sie ist eine Person, ein Mensch – Jesus von Nazareth, Gottes eingeborener Sohn. So werden wir noch einmal an Weihnachten erinnert: Gott hat sich das Letzte, was er noch hatte, seinen lieben Sohn, vom Herzen gerissen und ihn in unsere Welt hineingegeben. Damit niemand allein ist. Damit keiner ohne die Erfahrung sein muss, dass der allmächtige Gott ihn liebt. Damit niemand ohne Antwort auf die Frage nach der Schuld bleibt. Das Leben kann also noch einmal beginnen!

Wie lange?

John Helander blickte von seinem Schreibtisch auf und ließ seinen Blick durch den Raum schweifen. Ein Bibelkalender hing an der Wand, und er las das Datum. Er sah unwillig auf den Kalender mit dem schönen Bild von Holman Hunt „Christus, das Licht der Welt“; es stellt Jesus Christus dar, wie er vor einer verschlossenen Tür steht und anklopft. John hatte auf keinen Fall den Kalender an die Wand hängen wollen. Wenn er zu Hause gewesen wäre, als das Mädchen von der Kirche kam, um ihn zu verkaufen, hätte er nein gesagt. Aber Marita, seine Frau, dachte natürlich, dass er schön sei.

Er setzte wieder seine Arbeit fort. Die Tür ging sachte auf und wurde wieder geschlossen. Als John aufblickte, stand sein fünfjähriger Sohn Jan da und blickte unsicher auf ihn. Jan wusste, dass er nicht stören durfte, wenn Papa schrieb. Als aber Papa schließlich sein Schreibzeug niederlegte und sagte: „Was gibt’s?“ konnte er seine Frage nicht länger zurückhalten.

„Schau mal, Papa!“ Sein Finger zeigte auf den ärgerlichen Kalender. „Wer ist das, Papa? Wer ist das auf dem Bild?“ John Helander hob die Augenbrauen und antwortete nicht.

„Bitte, Papa“ sagte die kleine Stimme, „erzähl mir’s.“

„Ein Onkel, wie du wohl siehst.“ „Was für ein Onkel, Papa? Wie heißt er denn? Was macht er da?“

John Helander seufzte und wandte sich mit erkünstelter Geduld zu dem Kind.

„Das ist Jesus“, sagte er. „Er klopft an die Tür. Siehst du das nicht?“ „Doch, Papa“, antwortete Jan. „Wie lange steht er dort und klopft, Papa?“ „Ich weiß es nicht.“

„Wie lange wird er dort stehen und klopfen? Warum klopft er, Papa?“ „Weil er hinein will, selbstverständlich“, sagte Helander gemessen. „Aber warum öffnen die nicht die Tür, Papa?“ war die nächste Frage. Er legte seine Papiere weg und stand auf.

„Ich weiß es nicht“, sagte er etwas weicher. „Ich glaube, Mama ruft, dass das Essen fertig ist. Komm, wir gehen.“

Jans Blicke wurden immer wieder auf den Kalender an der Wand gezogen. Eines Tages fragte er: „Papa, wenn du in dem Haus dort wohnen würdest, würdest du die Tür öffnen und Jesus hereinlassen? Du würdest ihn doch nicht dort stehen und klopfen und klopfen lassen?“

Sein Vater sah auf das Bild und sah auf Jan und antwortete nicht, sondern fing ein anderes Gespräch an.

Aber an dem Abend saß er da und dachte nach.

„Ich kann die Frage des Kindes nicht aus dem Kopf bekommen: ‚Warum öffnen die nicht die Tür? Warum nicht?‘“ sagte er zu seiner Frau. „Ich auch nicht“, antwortete sie. Sein letztes Wort, bevor er zu Bett ging, war: „Mama, ich hoffe, dass sie den Onkel einlassen!“

Maritas Eltern, die gläubige Christen waren, hatten herzlich darum gebeten, dass sie und ihr Mann auch anfangen möchten, Jesus nachzufolgen. Die Kraft des Heiligen Geistes wirkte in John's Herzen durch das Wort seines Kindes. Und einige Monate später hatten beide, er und Marita, dem Herrn Jesus ihr Leben übergeben.

„Sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge“

Lukas 2, 7

Immerhin – Jesus hat doch einen Platz gefunden. Es war zwar kein schöner und kein sehr ehrenvoller Platz, dieser arme Stall. Aber es war doch ein Raum, wo er ruhen konnte.

Man könnte das Evangelium wirklich einmal unter diesem Gesichtspunkt ansehen: Jesus findet schon Platz!

Wenn die „Pharisäer und Schriftgelehrten“ ihn nicht wollen, dann findet er Raum bei den „Zöllnern und Sündern“. Wenn er „den Weisen und Klugen“ verborgen ist, so ist er eben „den Unmündigen“ offenbart (Matth. 11, 25).

Wenn auch die Mächtigen der Welt ihn ablehnen, so freuen sich doch die Armen und Elenden an seiner Liebe.

Wenn die leichtfertigen Sünder ihn hassen, so eilen ihm doch die zu, welche „hungern und dürsten nach Gerechtigkeit“ – Wenn die Selbstgerechten ohne ihn fertig werden, so kennen die verwundeten Gewissen nichts Schöneres als ihn. Wenn die Stolzen ihn ablehnen, so bleibt er doch der Heiland der Gedemütigten.

Wenn die Fröhlichen keinen Raum für ihn haben, so nehmen ihn die Traurigen um so lieber auf.

„Er kam in sein Eigentum“ – lesen wir in Johannes 1 – „und die Seinen nahmen ihn nicht auf.“ Kein Raum für Jesus! Und doch geht es weiter: „Wie viele ihn aber aufnahmen . . .“ Jesus findet schon Platz!

Und wenn nun einer meint, das Ganze sähe doch eben sehr nach einem Notbehelf aus, so soll er wissen, Jesus hat von vornherein den Stall und die Elenden und die Sünder und die Traurigen gemeint.

„Der Missionsbote“,
ein christliches Blatt, das monatlich im
Interesse der Deutsch-Kanadischen Mission
herausgegeben wird.

Zeugnisse, Berichte und kurze Artikel
bitte an den Editor senden:

Harry Semenjuk
10024-84 Ave.

Edmonton, AB T6E 2G5 Canada
Tel.: (780) 439-3514; Fax: (780) 433-1396
Email: hsemenjuk@thechurchofgod.cc

www.gemeindegottes.org
„Der Missionsbote“ is published monthly by
The Canadian Mission Board of the German
Church of God.

Printed by Christian Unity Press,
York, Nebraska 68467 U.S.A.

Das Kind in der Krippe

Lieber Leser! Wo du auch sein magst und was du auch tust, halte ein wenig inne im Trubel der Welt und lass dir von diesem Kind in der Krippe erzählen. Lass dir erzählen von dem Wunder der heiligen Nacht, der weihevollen Nacht, dem Wunder der Weihnacht.

Der Himmel mit seinen Engelscharen nahm Anteil an diesem herrlichen Ereignis, das in Bethlehem geschah. Ja, es schien, als ob die ganze Welt auf die Erfüllung der von Gott gegebenen Verheißung gewartet hatte; von Adam und Eva ihren Nachkommen hinterlassen (1. Mose 3, 15). Ein Erlöser aus all dem Erdenleid sollte für uns Menschen kommen.

Es war ein einmaliges Geschehen im menschlichen Zeitalter, etwas nie Gehörtes. Gott neigte sich so gnädig zu uns Erdenbewohnern herab und gab seinen vielgeliebten, einzigen Sohn als Sühneopfer für unsere Sündenschuld. Wir sollten Vergebung finden in dieser Zeit und, los von dem bösen Gewissen, in Freiheit ihm dienen können ohne Furcht unser Leben lang. Nur auf diesem Wege würden wir würdig sein, für alle Ewigkeit in die himmlische Herrlichkeit einzugehen (Luk. 1,74 – 75).

Darum verkündigten die Engel auf Bethlehems Fluren. **„Denn euch ist heute der Heiland geboren“** (Luk. 2, 10 – 14).

Menschen sehnen sich nach Erlösung aus der Furcht und den Ängsten des Erdenlebens. Die Bibel lehrt uns, dass von Anfang der Zeit her ein jeder, der gläubig zu dem von Gott verheißenen Erlöser vorausschaute, Vergebung seiner Schuld empfangen konnte. Nachdem nun das Kreuz aufgerichtet worden ist, dürfen wir zurückschauen auf unseren Heiland und Erlöser und im Glauben die Vergebung unserer Sünden empfangen.

Christus hat die Handschrift, die wider uns war und uns vor Gott verklagte, ausgetilgt. Er hat die Fürstentümer und die Gewaltigen der Finsternis ausgezogen, sie ihrer Macht beraubt. Er hat sie öffentlich schaugetragen durch sein Sterben am Kreuz und einen Triumph aus ihnen gemacht am Ostermorgen (Kol. 2, 13 – 15). Er ist der Sieger, der Hölle und Tod überwunden hat. Wie liebevoll ruft Jesus noch heute den Menschen zu: **„Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken“** (Matth. 11, 28).



*Und wieder ist Weihnacht, glückselige Zeit!
Wie ist unsre Freude so groß und so weit.
Denn Gott selbst stieg nieder vom Himmelsgezelt,
Erlösung zu bringen der sündigen Welt.*

*In Gnade und Liebe beugt er sich herab;
Für all unsre Sünden am Kreuze er starb.
Nur er drum ist mächtig, zu stillen das Leid.
Auch dich will er trösten! Herz, bist du bereit?*

Rita Henschel

Heilung in heiliger Nacht

Es war Heiligabend 1875. Sankey, der berühmte Sänger in Moodys Evangelisationsveranstaltungen, reiste auf einem Dampfer den Delaware-Fluss hinauf. Es war ein wunderschöner, sternklarer Abend. Zahlreiche Passagiere waren auf Deck versammelt. Da bat jemand Sankey, ein Lied zu singen. Gegen einen der großen Kamine des Schiffes gelehnt, hob er die Augen in stillem Gebet zum Sternenhimmel empor. Er wollte ein Weihnachtlied singen, aber fast gegen seinen Willen wurde er getrieben, das Lied „Welch ein Freund ist unser Jesus“ anzustimmen.

Lautlose Stille herrschte. Worte und Melodie klangen in der kraftvollen Stimme des Sängers über das Deck und den stillen Fluss. Die Zuhörer waren tief berührt. Nachdem das Lied verklungen war, schritt ein Mann mit wettergebräuntem Gesicht auf Sankey zu und fragte: „Haben Sie einmal in der Unionsarmee gedient?“

„Ja“, antwortete Sankey, „im Frühjahr 1862.“

„Erinnern Sie sich, dass Sie in einer hellen Mondnacht auf Wache standen?“

„Ja“, erwiderte Sankey höchst erstaunt.

„Ich auch“, sagte der Fremde, „aber ich diente im Heer der Konföderierten. Als ich Sie stehen sah, sagte ich mir: ‚Dieser Kerl wird nicht lebendig von hier wegkommen!‘ Ich hob mein Gewehr und zielte. Ich stand im Schatten, völlig verdeckt, während das volle Mondlicht auf Sie fiel. In eben jenem Augenblick hoben Sie den Blick zum Himmel, genau wie Sie gerade getan haben und fingen an zu singen. Musik, und besonders Lieder, haben immer eine große Macht auf mich ausgeübt. So ließ ich mein Gewehr sinken.

‚Ich will warten, bis er das Lied zu Ende gesungen hat‘, sagte ich mir, ‚und ihn nachher erschießen. Er entgeht mir sowieso nicht.‘ Aber das Lied, das Sie damals sangen, war dasselbe wie das, das Sie soeben gesungen haben. Deutlich konnte ich die Worte hören: ‚Wenn des Feindes Macht uns drohet und manch Sturm rings um uns weht . . .‘ Als Sie zu Ende gesungen hatten, war es mir unmöglich, auf Sie zu schießen. Der Gott, der diesen Mann vom sicheren Tod retten kann, muss wahrlich groß und mächtig sein, dachte ich und musste den Arm, wie gelähmt fallen lassen.

Seit jener Zeit bin ich weit herumgekommen in der Welt, aber als ich Sie eben dort stehen und beten sah, genau wie damals, erkannte ich Sie wieder. Ich wurde im Innersten getroffen von Ihrem Singen. Jetzt bitte ich Sie, mir zu helfen, für meine wunde Seele Heilung zu finden.“

Tief bewegt schlang Sankey die Arme um die Schultern des Mannes, der einst sein Feind gewesen war. Und in jener Nacht fand der Fremde Jesus Christus als seinen persönlichen Heiland.

„Heringe umsonst!“

Es war an einem bitterkalten Wintertag zur Zeit der großen Arbeitslosigkeit. Eisiger Ostwind pfiff durch die Straßen. Ich hatte meinen dicken Wintermantel angezogen und mir meinen alten Wollschal um den Hals gewickelt. So vermummt, bahnte ich mir durch Wind und Wetter meinen Weg. Endlich hatte ich mein Ziel, eine schmutzige, verkommene Straße im Norden Berlins, erreicht. Als ich um eine Ecke bog, kam mir von der anderen Seite der Straße her ein Mann entgegen, der einen Korb mit Heringen trug. Laut rief er: „Heringe, drei Stück für 30 Pfennig, Salzheringe, gut und billig, drei Stück nur 30 Pfennig!“ So lief er die Straße entlang, kehrte am anderen Ende wieder um und kam langsam zurück zu der Ecke, an der ich stand. Scheinbar hatte er

Lust zu einer Unterhaltung. Er wollte sich wohl darüber trösten, dass er so gar nichts verkauft hatte. Eine Weile sah er mich prüfend an, dann überwand er sich und fragte: „Was sagen Sie zu diesen Heringen, mein Herr?“ Dabei hielt er mir drei Stück hin. „Glauben Sie, dass sie gut sind?“ Er wollte mich daran riechen lassen, was ich höflich, aber entschieden ablehnte. „Und billig sind sie doch auch, nicht wahr?“ - „Ja, gab ich ihm recht, „sie sind gut und preiswert.“

„Aber warum kann ich sie dann nicht loswerden? Nun bin ich anderthalb Stunden bis in diese elende Gegend gelaufen, und keiner kauft mir etwas ab.“

„Das wundert mich ganz und gar nicht“, antwortete ich zu seinem Erstaunen.

„Aber warum denn?“

„Diese Leute sind in einer Notlage. Sie haben keine Arbeit. In dieser Gegend gibt es viele Häuser, in denen kein Pfennig zu holen ist.“

„Dann bin ich also reingefallen“, meinte er. „Ich wusste, dass die Leute hier arm sind, aber ich dachte, drei Stück für 30 Pfennig, das würde sie locken. Freilich, wenn sie nicht einmal so viel haben, können sie es auch nicht ausgeben. Ich muss versuchen, die Ware woanders loszuwerden. Ich glaubte, dadurch dass ich sie billig verkaufe, könnte ich den Leuten hier etwas Gutes tun und dabei selbst noch eine Kleinigkeit verdienen. Aber damit ist es wohl nichts.“ „Wieviel wollen Sie für das Ganze haben?“, fragte ich ihn. Zuerst ein forschender Blick zu mir hin, dann eine kurze Musterung seiner Ware, eine schnelle Berechnung, und schließlich die grinsende Frage: „Meinen Sie mit Profit? – Gut, dann verlange ich neun Mark.“ „In Ordnung“ erwiderte ich, „hier haben Sie ihre neun Mark, und die Fische, die können Sie gleich behalten!“

„Aber was soll ich damit tun?“ fragte er.

„Gehen Sie um die Ecke auf den Fahrdamm und schreien Sie aus Leibeskräften: „Heringe umsonst!“ Geben Sie jedem Mann, jeder Frau und jedem Kind, jedem, der vorbeikommt, drei Heringe, bis der Korb leer ist!“

Als der kleine Händler das hörte, holte er schleunigst das Geld wieder hervor und sah nach, ob es auch echt sei. Aber das Geld war in Ordnung. Er steckte es befriedigt ein und sah mich noch einmal scharf an.

„Was ist?“, wollte ich wissen, „ist etwas nicht in Ordnung?“ „Doch, schon“, brachte er zögernd hervor.

„Aber sie haben wohl keine Lust zu dem Geschäft? Dann geben Sie mir mein Geld zurück!“ entgegnete ich.

„Nein, nein, mein Herr“, versicherte er eilig und bog auch schon in die Nebenstraße ein, wobei er aus voller Kehle schrie: „Heringe umsonst, gute Salzheringe umsonst!“ Ich selbst blieb an meiner Ecke stehen und beobachtete von dort, wie sich der Mann bemühte, seine Ware loszuwerden. Beim ersten Haus angelangt, zeigte sich eine lange, hager Frau am Fenster.

„Hallo, Sie“, rief der Händler laut, „Heringe umsonst! Eine gute Gelegenheit – greifen Sie zu!“

Die Frau schüttelte ungläubig den Kopf und verließ das Fenster. „Wie dumm“, kommentierte er, „hoffentlich sind nicht alle so. – Heringe umsonst!“

Ein kleines Kind kam heraus und sah ihn neugierig an. „Hier, Kleine, nimm die Heringe für deine Mutter mit! Sag ihr, dass sie dich keinen Pfennig gekostet haben. – Heringe umsonst!“

Aber das Kind fürchtete sich vor dem Mann und den Heringen und rannte ins Haus zurück. – So wanderte der Verkäufer mit seinen Gratis-Heringen die schmutzige Straße hinunter und schrie immerfort, so laut er konnte: „Heringe umsonst!“ Und etwas leiser fügte er wütend hinzu: „O ihr Schafsköpfe!“ wenn sich die Menschen ungläubig oder furchtsam abwandten.

Als er am Ende der Straße angelangt war, kehrte er um. Das Schauspiel wiederholte sich – mit dem gleichen Ergebnis. Niemand wollte die Heringe haben.

„Schön“, sagte ich ruhig, als er mit seinem vollen Korb wieder neben mir stand,

„Schön?“, wandte er sich, „nun, vielleicht kann man die Sache auch so ansehen! ich muss Ihnen ehrlich gestehen: als Sie die Heringe bezahlten, die Sie gar nicht haben wollten, dachte ich, Sie wären reif fürs Irrenhaus. Und jetzt glaube ich, die Leute hier herum sind die passende Gesellschaft für Sie. Aber was soll ich mit den Heringen machen, wenn Sie sie nicht haben wollen und die Leute auch nicht?“

„Wir werden es noch einmal zusammen versuchen“, antwortete ich. „Ich komme mit Ihnen, und wir bieten sie gemeinsam an.“

So zogen wir denn los und riefen abwechselnd: „Heringe umsonst! Wer will Heringe zum Abendbrot haben!?“

Kaum hatten die Leute meine vertraute Stimme erkannt, kamen sie in hellen Scharen aus den Hauseingängen hervor. Alle drängten sich herbei, um Heringe zu bekommen. Im Nu waren wir alle Fische los.

Als der Korb leer war, war die hungrige Menge, die keine bekommen hatte, weit größer als die Zahl derer, die fröhlich mit ihren Heringen abzogen. Sie hatten sich zu spät entschlossen. Wir besaßen keine Heringe mehr.

Allen voran unter den Enttäuschten empörte sich die lange Hagere von vorhin. Heftig fuhr sie uns an: „Warum habe ich keine bekommen? Bin ich nicht ebenso gut wie die anderen? Sind meine Kinder nicht ebenso hungrig?“

Noch ehe ich etwas sagen konnte, hatte mein Begleiter die Antwort bereits gegeben: „Sehen Sie, mein Herr, das ist doch die Frau, der ich die Heringe zuerst anbot, aber sie wollte keine.“

„Nein, so war es nicht!“, widersprach sie wütend. „Ich glaubte nur nicht, dass Sie sie im Ernst verschenken wollten.“

„Gerade deshalb haben Sie keine bekommen“, gab der Mann kurz und bündig zurück, verabschiedete sich dankbar von mir und ging seines Weges.

Du lächelst vielleicht über diese Geschichte, die sich genauso zugetragen hat, wie ich sie erzähle. Aber nun mal ehrlich. Geht es dir eventuell ähnlich wie diesen Leuten? Durch ihren Unglauben verscherzten sie sich nur ein kostenloses Abendessen.

Was aber entgeht dir, wenn du GOTT nicht glaubst? GOTT höchstpersönlich --nicht irgendein Mensch mit einer selbsterdachten Philosophie – hat dir schon so manche Gelegenheit gegeben, hat dir seinen Sohn gesandt, um dir „umsonst“ Vergebung anzubieten, Frieden und ewiges Heil!

„Rettung umsonst!“

Und was hast du ihm geantwortet? Hast du dich nicht in verächtlichem Unglauben abgewandt wie jene Frau?

GOTT spricht: „Wohlan, alle die ihr durstig seid, kommt her zum Wasser! Und die ihr kein Geld habt, kommt her, kauft und esst! Kommt her und kauft ohne Geld . . . Hört doch auf mich, so werdet ihr Gutes essen und euch am Köstlichen laben. Neigt eure Ohren her und kommt her zu mir! Höret, so werdet ihr leben!“

„Rettung umsonst!“ Was wird d e i n e Antwort sein?

